

Frank Baumann

*Frau Muggli
hat jetzt zugegeben*

Witziges über die wichtigste
Nebensache der Welt

WÖRTERSEH

Inhalt

Vorwort 7

Der Stromboli-Effekt 10

Der Rucola-Salat 14

Der Söiniggel 18

»Dä Mördi« 22

Das Handicap-Theater 26

Die »Beachgabel« glüht 30

Der Gruss aus der Küche 34

Die Damenwahl 38

»Forebildlich« 42

Der Krimiautor 46

Die »Wenn-danner« 50

Der flotte Vierer 54

Zwölf Löcher wären genug 58

Die Schlägerkopfgeschwindigkeit 62

Die Carbonara-Strategie 66

Frau Muggli und die Autogrammkarten 70

Der Lufthansa-Modus	74
Das leidige Thema »Übergewicht«	78
Die erschütternde SMS	82
Robinson Crusoe	86
Der G-Punkt	90
349,38 Stundenkilometer	94
Das rituelle Abklopfen	98
Die Lady Captain	102
Der Swingerklub	106
Die Paarungswünsche	110
Das Zecken-Roulette	114
Hochformat geht gar nicht!	118
Das Nichtkönnenkönnen der Könner	122
Der Birdie-Vorbezug	126
Theatertheater	130
Der Stundenansatz	134
Brutto, netto, Skonto	138
Der Traumtänzer	142
Kleider machen Leute (fertig)!	146
Der Shallow-Swing	150
Das Opfer	154
Der Bauchnabel	158
Der Pötter	162
Der Prinz	166
Nachwort	170

Vorwort

»Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei«, pflegt Frau Muggli gern zu sagen, wenn sie sich von etwas trennen muss. Ganz egal, ob es sich um eine Glückssträhne handelt, um die müde Batterie ihres Elektrotrolleys oder um die ramponierte Ehe ihrer besten Freundin. Und so ist es auch mit den Kolumnen, in denen unsere Golf Freundin die Hauptrolle spielte: Die Geschichten über Frau Muggli sind Geschichte.

Doch wer ist eigentlich diese Frau Muggli? Ist das die da drüben, die Dicke? Oder die Lange mit der Leinenbluse? Oder eher die im unsäglichen Neon-Outfit? Oder die Stockente? Ist es die mit der Thomas-Gottschalk-Frisur, oder sieht sie eher aus wie Otto Waalkes? Ist Frau Muggli die Untalentierte ohne Ballgefühl? Oder die Klubmeisterin? Ist sie eine Schweizerin? Oder eine Deutsche?

Frau Muggli ist ein Role-Model – und sie trat Anfang der Achtzigerjahre in mein Leben. Damals, von 1980

bis 1986, war der legendäre Peter Uebersax zum zweiten Mal Chefredaktor der Schweizer Boulevardzeitung »Blick«. Und er riet, man solle beim Schreiben einfach an Frau Muggli denken. Nur, wie muss man sie sich vorstellen? Dick oder dünn, gross oder klein, alt oder jung? Wie um Himmels willen sieht denn diese Frau Muggli aus? Die Antwort ist simpel: »Einfach normal.«

Damals, als man auf der Redaktion zum ersten Mal ein Phantombild von ihr entwickelte, passte sie ganz wundervoll zu einer Singer-Nähmaschine. Aber heute sind ja Beschäftigungen wie Kleiderselbernähen – genauso wie das Sticken von Gobelin-Wandteppichen mit Röhrendem-Hirsch-Motiv oder das Häkeln von Ersatzklorollenhütchen – *Tempi passati*. Und das enorme Bedürfnis, ein Kissen mit der eigenen Autonummer auf die Hutablage zu legen, das hat sich beim Westeuropäer zum Glück auch einigermaßen verwachsen.

Dann halt andersrum: Wo wohnt sie, diese Frau Muggli? In der Stadt oder auf dem Land? »Ja«, lautet die Antwort. Mugglis gibt es überall, sie repräsentieren den Durchschnitt unserer Bevölkerung, sind freundlich und rechtschaffen, verdienen ordentlich und hauen nicht über die Stränge. Vielleicht macht Frau Muggli ab und zu eine Saftkur. Vielleicht besucht sie einen Bauchtanzworkshop. Vielleicht. Auf jeden Fall trägt Frau Muggli keine diamantbesetzte Rolex Datejust. Sie fährt keinen Porsche Cayenne und keinen Range Rover, und sie hantiert auf dem Golfplatz nicht mit handgeschmiedeten Schlägern. Vielleicht hat sie ein Elfen-

Tattoo auf dem linken Schulterblatt, aber nur ein ganz kleines, eventuell ein Bauchnabelpiercing, aber bestimmt nix Intimes. Und Implantate hat sie auch keine. Braucht sie auch nicht.

Von 2012 bis 2018 erschienen die Kolumnen über die knubbelige Frau Muggli im »Golfsuisse«-Magazin der ASG. Von Anfang an entpuppten sich die kurzen Texte erfreulicherweise als Hit und Frau Muggli als Publikumsliebbling. Immer wieder wurde ich auf sie angesprochen, oft gelobt und nicht selten freudig mit »Grüezi, Herr Muggli« oder »Schau, da kommt ja der Herr Muggli« begrüsst.

Auf den folgenden Seiten findet sich eine Zusammenstellung einiger heiterer Muggli-Kolumnen. Nichtgolfende werden vermutlich oft Bahnhof verstehen, weil das Golfen an sich ja keinerlei Sinn macht und sich die Schilderungen auf Vorkommnisse konzentrieren, deren unglaublich lebenswichtige Bedeutung sich wirklich nur jenen Spinnern erschliesst, die sich diesem absurden Freizeitvergnügen verschrieben haben.

Bei der Zusammenstellung der Texte und der Neuillustration der Kolumnen musste ich zwei-, dreimal schmunzeln. Ich hoffe, es geht den vielen »Frau Muggli«-Fans auch so.

HERZLICH,

FRANK BAUMANN

Der Stromboli-Effekt

Frau Muggli, 93 Kilo (relativ mittig auf 161 Zentimeter verteilt), klebt mit beiden Füßen am Rand von Loch Nummer 7. Sie hält die Fahnenstange und wartet freudig darauf, dass ihre Flightpartnerin den Drei-Meter-Pött zum Buugi einlocht. Wäre Frau Muggli eine Ballerina aus Heinz Spoerlis Ballettkompanie oder die Berner Kontorsionistin Nina Burri, die mit ihrem Schlangenkörper Verrenkungen zu machen imstande ist, die wir uns nicht einmal im Traum vorstellen können, wäre alles kein Problem. Aber Frau Muggli ist nicht Nina Burri. Mehr noch, die Art und Weise, wie sie die Fahne bedient, trägt wesentlich zum Stromboli-Effekt bei. Bestimmt gibt es einen »St Andrews«-homologierten Fachausdruck dafür, aber weil sich den keiner merken kann, bleiben wir der Einfachheit halber beim Stromboli-Effekt beziehungsweise beim Strombolieren.

Hä? Okay, dann fangen wir halt ganz von vorn an: Wenn der Head-Greenkeeper Kurt Deflorin (82 Kilo)



ein Loch ins Green defloriniert, dann legt er zunächst sorgfältig seine Schablone (eine Art Brett mit Loch) auf den Rasen, damit auf dem diffizilen Grün keine Dellen und Krater entstehen können. Und wenn man weiss, wie pingelig engagierte Golfer darauf achten, den wertvollsten Teil des Platzes nicht zu verletzen, dann versteht man vielleicht, weshalb »strombolierende« Golfer gemobbt werden.

Sie sind es, die dafür verantwortlich sind, dass sich um die Löcher Krater bilden, die einem jeden langsamen Putt kurz vor dem Fallen ausbrechen lassen. Frau Muggli sagt dann amigs: »Gerade, als er gerade war, bog er ab, was schade war.«

Klar erkennt man bei genauer Inspektion, dass das Loch wie ein Vulkan aussieht, bloss, wenn man zu positiv puttet (gell, »pattet«, ohne ö) und ein μ (Mü) verzieht, dann isser halt weg. Und wenn man zu vorsichtig ans Werk geht, dann kommt er in den Stromboli-Krater und geniert sich erst recht am Loch vorbei.

Genauso läuft das übrigens auch mit nicht ausgebeserten Pitchmarken: Wenn die gleich nach dem Einschlag sauber gegärtner werden (von aussen nach innen, also vom Rand gegen das Zentrum drücken, Kollegen – und nicht bloss mit dem Tee ein bisschen drin rumstochern!), dann sieht man sie am nächsten Tag bereits nicht mehr. Wir versuchen das den Gästen auf unserem wunderbaren Golfplatz immer wieder »in flagranti« beizubringen: Pitchgabel raus, zack, zack, zack, mit dem Putter flach gedrückt und Ende.

Mit anderen Worten: Liebe Frau Muggli, machen Sie mich nicht waaahnsinnig! Wir, die wir die Fairways nur vom Hörensagen kennen, weil wir dauernd irgendwo anders rumturnen, wir, die wir uns Schlag um Schlag aus dem Semirough, aus Wasserhindernissen und absurden Bunkern heraus aufs Grün arbeiten, schnappen schier über, wenn unsere Putts nach dem ganzen nervenaufreibenden Scramble – kurz vor dem Loch – wegstrombolieren. Schlurfen Sie also bitte nicht wie ein Trampeltier übers Grün, stehen Sie gopferteli so weit wie möglich weg vom Lochrand, und halten Sie die Fahnenstange entspannt und mit ausgestrecktem Arm! Dann ist das Risiko auch kleiner, dass Sie eines Tages von Kurt, dem fleischfressenden Grünmonster, ins Loch gesogen und gefressen werden, Frau Muggli!

Der Rucola-Salat

Frau Muggli hat jetzt zugegeben, dass sie mehrfach »Jetzt kommen Sie mal endlich aus diesem Rough raus!« gerufen habe. »Das bringt doch nix«, habe sie gesagt, »Sie stapfen da seit Minuten im Salat rum wie ein asthmatischer Fliegenfischer in den Untiefen des Hinterreins! Vom Gemeinen Holzbock wollen wir gar nicht erst reden, den vergessen wir einfach mal, den finden Sie ja dann am Abend bei der Zeckeninspektion, falls Sie sich für die genauso viel Zeit nehmen wie für die beknackte Sucherei im knietiefen Gemüse.«

Klar, man haut schon mal einen Ball ins Rough, das passiert selbst den Champions, logo. Paul Rowe, der Pro des Buna Vista Golf Sagn, gibt seinen Schülern jeweils als Erstes drei grundsätzliche Ratschläge mit auf das Lebensfairway. Erstens: Hau nicht ins Aus! Zweitens: Meide Sand und Wasser! Und drittens: Spiel, wenn du deinen Ball im hohen Gras vermutest, ein Provisuärl! Und wenn das Rough höher als der Saum



einer durchschnittlichen Caprihose ist, forget it immediately! In neunhundertneundneunzig von tausend Fällen kriegt man den Ball nicht raus, weil man schlicht und ergreifend mit dem Schlägerkopf gar nicht erst rankommt. Und mit dem zweiten und dritten Schlag und dem inzwischen verstauchten Handgelenk wirds ja bestimmt sowieso nicht gelingen.

Trotzdem dürfen wir auf der ganzen Welt immer wieder Golfkanonen beobachten, die durchs Wiesland sägissen, als ob sie im Landdienst wären, und mit der 56-Grad-Sandsense Grasbüschel um Grasbüschel in den Wind schaufeln. Selbstverständlich ohne Ballkontakt.

Nun muss man wissen, dass der Spielbetrieb auf einem Golfplatz gewissen Regeln unterliegt. Eine davon ist die, dass man nicht länger als fünf Minuten nach einem Ball suchen sollte. Und zwar ganz einfach deshalb, weil einem an einem sonnigen Spieltag bestimmt schon der nächste Flight dicht auf den Fersen ist. Drum sollte man auch so langsam und sorgfältig wie möglich spielen – aber gopferteli auch so schnell wie möglich gehen! Und wenn man das erst einmal verinnerlicht hat, wenn ein schöner Rhythmus zustande kommt und man keine Bälle im Seich draussen suchen und keine Löcher mehr streichen muss, dann verbessert man auch eins, zwei sein Handicap.

Allora, Frau Muggli hat ganz recht: Jetzt hören Sie einfach sofort auf, im tiefen Gras rumzuschwurbeln, Herr Müller. Es bringt nix. Ehrenwort! Sie nerven Ihre Mitspieler, Ihre Verfolger und den Marshall, der Sie er-

mahnen und antreiben muss. Mit Ihrem hoffnungslosen Gewusel sorgen Sie für einen pfundigen Stau hinterraus, der letztlich dazu führt, dass die Flights, die gegen Ende des Tages starten, mit Stirnlampen, Notproviant und Wolldecken versorgt werden müssen. Sechsstündige Runden haben mit Golf einfach nix zu tun. Und sonst tragen Sie sich doch bitte erst gegen Abend ein. Dann können Sie im Rough draussen gleich Ihr Nachtessen pflücken. Mit den frischen Eierschwämmli aus dem Unterholz haben Sie im Nu einen prima garnierten Saisonsalat zusammen, der sich gewaschen hat.

Aber Vorsicht, gell: Die Rucola-Fötzel, die am Ball haften, dürfen Sie nicht entfernen, die gelten nicht als »loser hinderlicher Naturstoff« (Regel 21). Die Schnecken hingegen schon (Entscheidung 23-1/5). En Guete!

Der Söiniggel

Frau Muggli hat jetzt erklärt, dass sie wirklich schon fast alles gesehen habe auf den Golfplätzen dieser Welt. Klar, zeltende Pfadfinder am See vor dem zwölften Grün, landende Gleitschirmflieger im Bunker, Mountainbiker, die wie Wildsäue quer über die Fairways brettern, frei laufende Rehe, Nilpferde oder Krokodile – das kennt man auch auf anderen Golfplätzen. Als eine Art Herausforderung entpuppten sich auf dem Buna Vista Golf Sagogn, für dessen Spielbetrieb ich als Captain verantwortlich war, gelegentlich aber auch gschpässige Urlauber aus dem benachbarten Ausland. Wahnsinnige, die meinten, man könne auf einem Golfplatz herumfuhrwerken wie daheim. Menschen also, die noch nichts von Vernunft, Regeln und Etikette gehört haben.

Einmal sagte einer, den ich bei über 33 Grad im Schatten dazu zwingen musste, sich richtig anzuziehen, dass es bei uns härter zugehe als in der Grenadier-Rekrutenschule von Isona.



Tja, es geht leider nicht anders. Wenn man nicht unmissverständlich auf die Einhaltung der verschiedenen Regeln pocht, wenn man es durchgehen lässt, dass klare Anweisungen nicht befolgt werden, dann wird geplempert wie im Montessori-Chindsgi, dann schlägt der Ziehharmonika-Effekt voll durch und die Runde dauert sechs Stunden. Dann wird nicht »Fore!« gerufen, und dann werden auch die Divots nicht zurückgelegt und die Pitchmarken nicht ausgebessert. Dann ist die viel gerühmte Arbeit der Greenkeeper für die Füchse und der Ruf, einen zwar sauschweren, aber hervorragenden Platz zu haben, im Eimer.

Nach dem »Birdie Open« mussten wir in Sagogn gar einen Gast mit einer Platzsperre belegen. Das ist ja nun etwas, was man sich als Captain zusätzlich zum ganzen Schreibkram auch noch unbedingt wünscht: mit der Spielkommission zusammensitzen, Zeugen befragen und einmal mehr dezidiert Unmissverständliches in die Tasten hauen.

Klar, im Nachhinein kann man lachen, weil der Ernst von heute ja bekanntlich der Humor von morgen ist. Aber in dem Moment könnte man den Sünder würgen. Der hatte nämlich den Nerv, zwischen allerlei cholерischen Ausbrüchen (auf dem Grün den Ball einer Mitspielerin mit dem Schuh wegkicken – weil die eh keinen Punkt mehr machen konnte, fluchen wie ein Postkutscher und Bälle und Schläger herumschmeissen) mehrfach sein Gemächt auszupacken, um munter auf die Abschlüge der Ladys zu brünzeln. Doch, Sie